

Vorposten im Westen

Eine Reportage aus dem Saarland

Es ist leider Tatsache: wer unter uns kann eigentlich sagen, er kenne das Saarland? Von der bedeutendsten Stadt Saarbrücken mit ihren 130.000 Einwohnern vermag der Reisende allenfalls noch als „wichtigem Eisenbahnknotenpunkt“ zu berichten. Außerdem sind uns noch die Namen einiger großer Fabriken geläufig — aber einen wirklichen Begriff von Land und Leuten haben doch nur wenige. Im allgemeinen wissen wir wohl, daß dem Reisenden an der Saargrenze das Gepäck von französischen Zollbeamten durchgesehen wird und man sein deutsches Geld in französische Franken umwechseln muß. Viele werden erstaunt sein, wenn sie merken, daß der Saarländer genau so viel Französisch spricht und versteht wie der — Ökzrenkel! Und ebenso verblüfft sind sie, wenn es sich erweist, daß dieses Land durchaus nicht „vollgefüllt mit ruhigen, fleißigen, schmutzigen Fabrikanten und sauchenden Dochänen“ ist, sondern man hier herrliche, dichtbewaldete Berge, stille Täler findet, eine Landschaft, die ausnahmslos jeden an das Herz Deutschlands, an Thüringen erinnert.

Vergangenheit

Die unbekannteren Kreiswohner des Saargebietes wurden etwa um 600 v. Chr. durch die arischen Stämme verdrängt. Um die Wende des ersten Jahrhunderts nach Christi Geburt befand sich das Land unter römischer Herrschaft. Zu Beginn des dritten Jahrhunderts jedoch zogen große Alemannenheere in das Land, um den Römern die Herrschaft streitig zu machen. Unter andauernden Kämpfen vergingen zweihundert Jahre. Als zu Beginn des 5. Jahrhunderts die Heere Marichs in Italien einbrachen, mußte der römische Kaiser Honorius die rheinischen Legionen zurücknehmen — damit hatte die Römerherrschaft ihr Ende gefunden. Von Südosten drangen die Westgoten ernst vor, von Nordosten kamen die Franken. Das Rheinland war germanisiert geworden und erreichte unter dem Einfluß des sich ausbreitenden Christentums eine hohe Kultur. Die folgenden Jahrhunderte vergingen friedlich, aus dem wilden Land war das Reichslehen Lothringens geworden — als plötzlich der dreißigjährige Krieg über das Land hereinbrach und namentlich die Schweden alles verwüsteten, was nicht niert und nagelt war. Damit nicht genug, wurde das Saargebiet unter den Handkriegen Ludwigs XV. vollends verheert und kam unter französische Herrschaft. Im Jahre 1818 fiel das Land wieder an Deutschland zurück.

Natur

Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts setzte der mächtige industrielle Aufschwung ein, der das Saarland zu einer der dichtest besiedelten Gegenden machte. Aber die herrlichen, dichten und aralien Büdenwälder überlebten den gewaltigen Ansturm der Maschinen und Arbeiterkolonnen. Bis auf den heutigen Tag liegen die meisten Saarlohngruben in den Wäldern verstaubt und wo die Täler breiter werden und die großen Fabriken stehen, geben doch die bewaldeten Höhenzüge einen verblüffenden Rahmen. Bei Mettlach wird die Saar im wahren Sinne des Wortes romantisch. Eine Wanderung von hier aus bis nach Saarburg muß jedem Reisenden unvergesslich bleiben! In einer gewaltigen Schleife rauscht die Saar um die hochgelegene Burg Ruine Montclair. Wenn wir weiter wandern, immer hoch über dem Fluß, erreichen wir bei Giesel die sogenannte Klause, die Grabstätte des blinden Königs Johann von Böhmen. Hier beglumen die sanft abfallenden Nebenbänge, die den berühmten „Serriger Saarmein“ liefern.

Bei Saarburg ergießt sich die Leut in einem mächtigen Wasserfall in die Saar. Saarburg! Eine unvergeßliche Stadt mit ihren kleinen Häusern, die in der Unterstadt auf der Stadtmauer stehen und weit den Berg hinanreichen, bis dorthin, wo noch heute die alte, tausendjährige Saarburg mit Hohegen Mandelturm und tiefen Festungsmanern auf dem Berg Ghardelein steht.

Wenn man längere Zeit in diesem Lande weilt, versteht man, warum seine Bewohner mit einer ganz besonderen und kaum zu schildrenden Liebe an ihrer Heimat hängen! Sie gibt ihnen Arbeit und Freude zugleich! Durchaus zu Recht nennen wir das Saargebiet „das schönste deutsche Industriegebiet.“

Volksprache und Volksbräuche

Unzerreißbar sind Dialekt und Mundart miteinander verweben. Die wahre Heimatliebe ist die Sprache, sie bestimmt die Sehnsucht danach, und die Entfremdung vom Heimischen geht immer durch die Sprache, am schnellsten und wichtigsten.

wenn auch am leifsten vor sich.“ So Wilhelm von Humboldt. Der Saarländer behält auch heute noch eine bodenständige Mundart und benutzt sie täglich! Sie gibt nicht nur ein unwiderlegbares Zeugnis für den uralten deutschen Charakter des Landes, sondern dient als wichtigstes Mittel, diesen deutschen Charakter auch in Zukunft zu wahren. Die Gesamtmandart des Saarländes gehört zur mitteldeutschen Gruppe, zu der die fränkischen Dialekte gezählt werden, Mundarten, die sich von Nordlothringen, Luxemburg und dem mitteldeutschen Gebiet über das ganze mittlere Deutschland bis nach Sachsen und Schlesien verteilen.

Die alte deutsche Sprachgrenze läuft heute 30 bis 50 Kilometer jenseits der deutschen Grenz auf lothringischem Boden. In der Gegend des Saargebietes zieht sie sich von Luxemburg aus südlich nach Diedenhofen und geht von hier aus fast senkrecht nach Harzburg weiter. Daher kommt es auch, daß alles Französisch von der Bevölkerung fast instinktiv abgelehnt wird — sie kommt ja mit rein französischer Bevölkerung überhaup nicht in Berührung und jenseits der Grenze wohnen ja viele Verwandte und Bekannte noch aus der Zeit, da Lothringen zum Deutschen Reich gehörte. Nicht ganz ein Prozent der Gesamtbevölkerung des Saargebietes spricht die französische Sprache!

Ebenso unzweideutig offenbart sich uralte deutsche Kultur und deutscher Brauch in den vielen Volksfesten: Frühlingsfestern, Winterverbrennen, Entsest, Osterverbrennen und noch viele, viele andere Feste. Am prächtigsten feiert vor allem die Landbevölkerung alljährlich die große Kirmes. Bereits acht Tage vor dem eigentlichen Fest wird unter der Jugend des Dorfes des Vortanz zur Kirmes an die Weisheitenden verweigert. Dann verschwinden leise einige Burichen aus der Menge, um an einem Bergwand eine Klause Wein zu vergarben. Die später unter allerhand Wammenschnitz wieder ausgegraben wird — damit ist dann die Kirmes eröffnet. Große Jäger in herrlichen Maskenanzügen ziehen durch das Land, abends wird bis weit nach Mitternacht im Wirtshaus oder auf dem Ager getanzt — Tage hindurch, bis eines Abends unter großen Feierlichkeiten die inzwischen geleerte Klause Wein wieder vergarben wird. Damit hat dann die Kirmes ihr Ende erreicht. Sang- und klanglos zerstreut sich die Menge und kehrt ins Dorf zurück.

Zum Schluß noch einige

Alte Bergmannsprüche

Wer Gott vertrauet
und hoffet auf sein Wort
Dazu bergmännisch bauet
Dem geht das Bergwerk fort.

Da stht der Bergmann emsig vor dem Ort,
Allmählich weicht dem schweren Schlag Gestein,
Und sollt es auch nur taub Gerölle sein,
Auf Hoffnung baut er unverdrossen fort.

Wer Bergwerk baut und spielt im Schach
Sich wohl führe und tu gewach.

Karl Dietrich

Chopin, der Meister des Nocturnos

Jur 126. Wiederkehr seines Geburtstages am 1. März

Friedrich Franz Chopin gehört zu den interessantesten und repräsentativsten Erscheinungen des Musiklebens. Die Einflüsse dreier Nationen vermischten sich in seinem Wesen. Polen gab ihm seinen ritterlichen Sinn und seinen geschichtlichen Schmerz, Frankreich gab ihm seine leichte Annat, seine Grazie, Deutschland gab ihm den romantischen Tiefinn, die Natur aber gab ihm eine stielche, schlante, etwas schmachtige Gestalt, das edelste Herz und das Genie. Seine außerordentliche musikalische Begabung zeigte sich schon in frühen Jahren. Als kleiner Junge brach er beim Anhören von Musik in Tränen aus und konnte nur schwer beruhigt werden. Chopin erhielt zeitweilig eine besondere Vorliebe für die Werke des großen Sebastian Bach, die er nach seiner eigenen Aussage mit der größten Genauigkeit studiert hatte. „Vor meinem Konzert“, so sagte er selbst, „schleife ich mich vierzehn Tage ein und spiele Bach. Das ist meine Vorbereitung.“

Chopin erhielt den ersten musikalischen Unterricht von dem böhmischen Jutonen. Entscheidend für seine künstlerische Entwicklung war aber der Umgang mit seinem zweiten Lehrer Elsner, einem geborenen Schlesiener, dem damaligen Direktor des Bat-

schauer Konfervatoriums. Elsner war es, der sofort die außerordentliche Begabung seines Schülers erkannte. Wie bezaubernd wirkte Chopin schon als Knabe auf dem Klavier zu improvisieren! Er zählte seinen Jübdörern ganze Geschichten auf dem Klavier, illustrierte bestimmte Persönlichkeiten mit ihren ernsten und komischen Seiten und verlegte die Anwesenenden durch seine musikalischen Scherze in die heiterste Stimmung. Als einmal, so wird uns überliefert, die Jüglinge seines Vaters zu viel Lärm machten, setzte sich der kleine Chopin plötzlich ans Klavier. Er ließ alle Lichter löschen und improvisierte, wie sich Räuber dem Hause nahen, auf Leitern durch die Fenster kriegten, durch ein Geräusch veräuscht, auf geflügelten Sockeln nach dem finsternen Walde flüchteten, und wie sie dort unter dem Sternenhimmel ausruhten und einschliefen. Er spielte immer zarter und träumerischer, bis seine Zuhörer nach und nach einschlummerten. Auf diese originale Weise hatte der junge Chopin die Ruhe des Hauses wieder hergestellt.

Das stärkste menschliche Erlebnis in seinem Dasein war seine Liebe zu der französischen Schriftstellerin George Sand, eine der bezauberndsten Frauen der damaligen Zeit. Als George Sand beabsichtigte, für ihren von rheumatischen Schmerzen heimgegriffenen Sohn Maurice nach der Insel Mallorca zu gehen, entschloß sich Chopin, sie dorthin zu begleiten. Gleich nach der Landung erkrankte er gefährlich und fand in einem alten Kloster Aufnahme, das von den Mönchen verlassen worden war. „Wenn wir von unseren abendlichen Spaziergängen heimkehrten“, so berichtet George Sand, „sah er geisterhaft bleich am Klavier mit stieren Augen und zu Berge stehendem Haar. Er brauchte einige Augenblicke, um uns wiederzuerkennen.“ Das Brustleiden, von dem Chopin befallen worden war, nahm einen immer drohenden Charakter an. Der Künstler wurde nervös und überreizt. Seine Kompositionen verrieten immer stärker die krankhafte Gemütsstimmung. Er schloß sich tagelang in seine Kammer ein, weinend, hin und hergehend, Federn zerbrechend, hundertmal einen Taft wiederholend und abändernd. Er brauchte sechs Wochen für eine Seite, um sie schließlich so aufzuschreiben, wie er sie im ersten Wurf skizziert hatte.

Louis Elert charakterisiert die Chopinsche Musik treffend mit den Worten: „Die himmlische Ungeniertheit, die Hemdsärmelnatur des Menschen ist ihm unbekannt. Seine Szene ist nicht der Wald und die Flur, sondern der Salon der geistreichen Gesellschaft.“

Als sich das polnische Volk am 24. November 1830 gegen seine Unterdrücker erhob, war Chopin von stammender Begeisterung erfüllt. „Habt Ihre Schanzen aufgeföhrt?“ schreibt er an seinen Freund Johannes Wotulowski. „Wie leben meine Freunde? Ich könnte für Euch alle sterben. Wie gern möchte ich alle die Saiten berühren, die nicht nur die stürmischen Gefühle hervorrufen, sondern auch die Lieder erklingen lassen, deren halb verdrötes Echo noch am Ufer der Donau herumirrt, Lieder, welche die Krieger des Königs Johann Sobieski gesungen haben!“ An einer anderen Stelle heißt es: „Ich umarme Dich nochmals. Du gehst zum Kampf, lehre als Oberst zurück! Mag alles gut gehen! Warum darf ich nicht wenigstens Euer Tambour sein!“

Am 17. Oktober 1849 ist Chopin an den Folgen seines schweren Brustleidens in Paris gestorben. Am 15. Oktober, so schildert A. Nigali das Ende des großen Künstlers, ersuchte Chopin die Gräfin Potoda, deren schönes Organ ihn oft erandaht hatte, mit bereits klangloser Stimme, ihm etwas zu singen. Sie sang die Tränen zurückhaltend, die Stimme an die heilige Jungfrau von Stradella. „O, wie ist das schön“, flüsterte Chopin, „ein Gott, wie schön!“ Am nächsten Morgen erhielt er durch einen polnischen Priester die letzte Sehung, rief jeden einzelnen der versammelten Freunde an sein Bett und segnete sie. Als seine Glieder schon im Todesstauer erstarrten, sagte er noch: „Wer ist bei mir?“ Gutmann reichte dem Wiltenden Wasser. Chopin drückte einen Kuß auf seine Hand, senkte noch einmal und schloß die Augen für immer.“

Kleine Zeitbilder

Der Sitzgung der Technik wird wohl durch nichts besser dargestellt als durch die Einrichtung von elektrischen Gebäudemäulen für die Tibetaner.

Eine sehr alte Grammophonplatte einer Berliner Sammlung gibt die Stimme des Königs Ludwig II. von Bayern wieder. Wenn das die richtigen Allbayern wüßten, die immer noch glauben, daß er lebe.

Nur 24 Stunden dauerte die Trauerfeier für den in einem Raß zur letzten Ruhe beatteten „König der Trinker“ von Rumänien.



Hanni als Reporterin
Ein fröhlicher Roman von Anton Schwab

70)

„Ja, ich befürchte es. Aber es gibt mehr Zeitungen, notfalls die sozialistischen Zeitungen, obwohl die bürgerliche Presse genau so ein Interesse an diesen Vorgängen hat.“

„Das tue ich! Und du?“

„Ich fahre zurück nach Genf! Ich will dem Völkerverbund eine Sensation beschaffen. Mein Freund Kerkenhove, ein Holländer, der als Deputierter der Völkerverbundsführung beinoht, er wird sich die Gelegenheit nicht entgehen lassen, ihm die Platten vorzuführen. Es wird eine Sensation, die die ganze Welt aufrüttelt. Verlasse dich darauf.“

In Leipzig suchten sie die Polypkomwerke auf und Charles brachte seinen Wunsch vor.

Der Direktor begriff und sagte: „Gewiß, die können Sie haben. Wir übernehmen den Auftrag gern, aber, wir sind sehr beschäftigt.“

„Ich zahle jeden Preis, den Sie verlangen, vorher auf den Tisch des Hauses!“ sagte Charles. „... wenn Sie jede andere Arbeit liegen lassen und mir zunächst von jeder Platte 20 Abzüge liefern. Sie sind von ungeheurer Wichtigkeit. Ich möchte mir ausbedingen, daß die Platten unter meiner Aufsicht gemacht werden.“

„Das wird ein sehr teurer Spaß!“

„Kalkulieren Sie! Hier ist ein Blankoscheck, sehen Sie den Betrag selbst ein und lassen Sie das Geld holen. Ich muß heute die Platten haben. Sie müssen den ganzen

Betrieb darauf einrichten. Ich verlange aber, daß keine der Platten gefehlt wird.“

Der Direktor schüttelte den Kopf.

Dann rief er den technischen Leiter herbei und sprach mit ihm und kalkulierte mit ihm.

„Se 30 Platten alles in allem 7400 Mark?“

„Einerhundert! Hier ist der Scheck.“

Eine Stunde später begann die Arbeit und am Abend lagen je 30 Platten fig und fertig vor.

„Ich lasse Ihnen die Originale!“ sagte Charles ernst zu dem Direktor. „Schließen Sie die in den besten Safe. Sorgen Sie dafür, daß kein Mensch an sie heran kann. Sie sind von ungeheurer Wichtigkeit und ich verliedere Ihnen, daß Sie noch ein sehr gutes Geschäft damit machen werden. Es sind vielleicht Millionwerte. Sie werden in den nächsten Tagen durch die Presse erfahren, was Sie für eine Arbeit geleistet haben.“

Der Direktor versprach, alles zu tun, um die Platten zu schützen und verließ, als ihm Charles mit Hanni verlassen hatte, die Originale selbst in den Safe.

Inzwischen hatte auch eine gute Fotostirma von den Bildern je 30 Abzüge in Vergrößerungen geliefert.

Charles verpackte alle 30 komplette Serien selbst und sandte sie von Leipzig aus an die verschiedensten Stellen. Als das erledigt war, atmete er auf.

Jetzt erst fühlte er sich ganz sicher. Jetzt konnte es ihm niemand entreißen.

Er selbst hatte eine Plattenserie bei sich, ebenso Hanni. Sie fuhren nach Leipzigs städtlichem Hauptbahnhof — nach Charles Urteil der schönste der Welt, der zweckmäßigste — und nahmen Abschied voneinander.

„In Berlin leben wir uns wieder, Hanni, und dann will ich dir einmal die Wahrheit über Carry Spay erzählen und will dich etwas fragen, was mir sehr am Herzen liegt“, sagte er herzlich, als sie in den Zug stieg.

Lange winkte er ihr nach.

Dr. von Gaida fuhr auf, als ihm der Redaktionsdiener meldete: „Fräulein Junghanns möchte Sie sprechen, Herr Chef!“

„Fräulein Junghanns! Sofort hereinlassen!“

Als sie über die Schwelle trat, lief er ihr entgegen.

„Willkommen! Woher kommen Sie?“

Hanni legte das schwere Paket nieder.

„Aus der Schweiz!“

„Gottlob, ich hatte schon Angst um Sie!“

Hanni nahm ihm gegenüber Platz und zog die Handtasche aus.

„Angst brauchen Sie nicht zu haben. Gefährlich war es gar nicht, nur strapazös und sehr, sehr interessant.“

„Haben Sie etwas Näheres auskunftschaffen können?“ fragte Gaida höchst gespannt.

Hanni nickte und sagte: „Ja! Ich habe dieser Konferenz beigewohnt!“

Gaida sprang auf, das größte Staunen malte sich auf seinem sonst so beherrschten Gesicht.

„Sie haben der Sitzung beigewohnt! Wie haben Sie das ange stellt?“

„Oh, ich stand hinter einem Vorhang und habe Wort für Wort gehört was gesagt wurde. Alle bedienten sich der englischen Sprache, mir ist nichts entgangen.“

„Großartig, einfach nicht zu glauben! Jetzt sagen Sie noch, daß Sie das Ganze stenographiert haben und ich erkläre Sie für den genialsten Reporter der Welt.“

„Stenographie ist in solchen Fällen wohl ein überwundener Standpunkt! Sie hob das Paket empor. „Hier, Herr von Gaida, bringe ich Ihnen die denkwürdige Sitzung am 16. Juni auf Schloß Kamillon bei Villeneuve... aufgenommen auf zweiundsiebzig Grammophonplatten!“

(Fortsetzung folgt.)

VOLK UND HEIMAT

Der Sachsen Not

NSK Wiederholt haben führende Männer des Nationalsozialismus darauf hingewiesen, daß die nationalsozialistische Geschichtsschreibung grundsätzlich neue Wege gehen muß. Der Wille zum Individualismus des liberalistischen Zeitalters, die frühere Abhängigkeit der Geschichtsschreiber vom monastischen Machtwillen und die Unwissenheit über die rassistischen Grundlagen des Geschichtsablaufes hat eine Geschichtsdarstellung entstehen lassen, die den Forderungen vollständer Geschichtsschreibung nicht gerecht zu werden vermochte.

Die besondere Betonung der rassistischen Grundgesetze des völkischen Lebens durch die agrarpolitischen Gesetze des Reichsbauernführers und Reichsernährungsministers R. Walther Darré hat dieser Richtung, die die Geschichtsschreibung nach rassistischen Gesichtspunkten darstellen will, neuen Auftrieb gegeben. Es ist nur zu selbstverständlich, daß dieser Wille zur Umformung unserer Geschichtswissenschaft den Widerstand jener Kreise auslöst, die an der sogenannten „objektiven“ Geschichtsschreibung festhalten wollen. Dieser Gegensatz wird besonders deutlich in der jeweils verschiedenen Betrachtung des Lebens Karls des Großen (wie ihn die Vertreter der vergangenen Geschichtsauffassung nennen) oder Karls des Sachsenkämpfers, wie er von denen genannt wird, die in der Erhaltung des rassistischen Erbes die notwendige Förderung jeglicher völkischen Aktivität erblicken.

Wer nicht in der Erhaltung völkischer Werte das Lebensgesetz geschichtlicher Zeiten erblickte, mußte in der Schaffung eines großen abendländischen Reiches durch Karl den Großen — unter dem Protektorat der römischen Kirche — bedeutende Vorzüge erkennen. Trotzdem über die Entwicklung zum großen Reich Karls des Franken nur einseitige fränkische Berichte vorliegen, läßt sich doch klar erkennen, daß dieses abendländische Reich nur geschaffen werden konnte auf dem Niedertreten und zerbrochenen Volkstum der sächsischen germanischen Stämme.

Das Rad der Geschichte kann nicht Jahrhunderte zurückgedreht werden und wir wissen nicht, welche Entwicklung das Germanentum durchgemacht hätte, wenn Karl der Franke nicht in die Geschichte eingetreten wäre. Eins aber steht fest, das Wissen über die Kultur und das Leben unserer Altvordern würde zweifellos reicher und vielgestaltiger sein. Die Sachsen lebten damals freng abgeschlossen von der fränkischen Welt, eine strenge Volksverfassung regelte das Zusammenleben nach Gesichtspunkten, die in Ehre und Freiheit die höchsten Lebenswerte sahen. Diese altgermanische Volksverfassung ist von Karl dem Großen rücksichtslos zerbrochen worden. Zwar ließ er aus politischer Klugheit das äußere Gefüge dieser sächsischen Stammesverfassungen bestehen, doch veränderte er ihren inneren Gehalt durch neue Bestimmungen, die den völkischen Gesetzen des Sächsentums entgegenstanden.

Den germanischen Gottesglauben, von der römischen Geistlichkeit als heidnisches Teufelswerk verdammt, rottete er mit Stumpf und Stiel aus. Die alten Götterburgen und heiligen Haine vernichtete er. Wer sich in irgendeiner Form zum Glauben der Väter bekannte, wurde mit dem Tode bestraft. Nicht mit den Worten heiliger Überzeugung wurde der Germane dem Christentum zugeführt, sondern mit der Drohung und der Schärfe des Schwertes. Die Tausche anzunehmen, waren die Sachsen gezwungen, wenn sie es nicht vorzogen, nach Norden oder Osten auszuwandern. „Ich widerlege allen Teufelswerken und Teufelsorten, Donar, Wotan, Sacknot und allen den Unholden, die ihre Gesoffen sind, dies Gelöbniß mußte der freie Sachse ablegen, gleich, ob er mit dem Degen dabei war oder nicht. Die persönliche Freiheit, das höchste Gut des Germanen, wurde so in größter Form mißbraucht. Es ist selbstverständlich, daß dieses erzwungene Gelöbniß nie eine wirkliche Trennung der Sachsen im Gefolge haben konnte. Im Gegenteil, alten Volksgesängen gehorchend, erhoben sich die Sachsen immer und immer wieder für die Freiheit des Volkes, für die Freiheit der ausgestraunten Scholle.

Wäre der Frankenönig sächsisch-germanischem Wesen auch nur in irgendeiner Form entgegengekommen, wäre es wahrscheinlich möglich gewesen, das Christentum im Sachsenlande einzuführen, ohne die Vernichtung wertvollsten Kulturgutes und ohne Vernichtung besser rassistischer Kräfte. Karl der Franke aber war durch den verfeinerten Lebensgenuss des Südens germanischem Denken entfremdet. Die Aufstände der Sachsen sind für ihn ein Einbruch und auf dem Kriegszug in Ostpreußen erklärt er, das treulose und ebbbrüchige Sachsenvolk mit Krieg zu überziehen und nicht eher abzulassen, bis die Sachsen entweder als Besiegte sich der christlichen Religion unterworfen hätten oder gänzlich ausgerottet sein würden.“



Die Frauenkirche in Dresden

Das Meisterwerk des protestantischen Barockkirchenbauers Georg Bähr wurde vor 200 Jahren vollendet.

Nach jedem verzweifelten Ausstand verschärft er die Maßnahmen zur Unterdrückung sächsischen Freiheitswillens und zur zwangsweisen Einführung des Christentums. Nicht der Glaube hat die Sachsen dem Christentum zugänglich gemacht, sondern das brutale Gehot des Siegers. Die Verwaltung wird nach fränkischem Muster geordnet, königliche Grafen an die Spitze der Gane gestellt. Das Land wird unter die Bischöfe, Priester und Lehte verteilt, das freie Versammlungsrecht aufgehoben. Jegliche Spur des alten Götterglaubens wird ausgeremert und der christlichen Kirche das Recht zugesprochen, die Sachsen zur Ausrottung der Kirchen und Klöster und zur Abgabe des „Zehnten“ zu zwingen. Geiseln unter fremdem Kommando und Kriegsdienste außer Landes verschärken den Gegensatz zwischen Staat und Volk. Immer wieder bricht der Freiheitswille der Germanen hervor. Immer wieder vernichtet Karl der Franke wertvolles Blut. In Verden an der Aller werden 400 Sachseueninge hingerichtet und Jehntausende müssen das Land verlassen, um irgendwo in fremden Landen unter fremdem Volk langsam die Eigenart ihres Volkstums zu verlieren.

Wenn Karl der Franke in diesem erbitterten Ringen schließlich Sieger bleibt, dann nur deshalb, weil das sächsisch-germanische Volkstum bis auf einen ganz geringen Rest ausgeblutet und vernichtet ist. Karlheinz Bachaus.

Der Architekt der Walhalla

Zum 150. Geburtstag von Leo v. Klenze

Leo v. Klenze, der am 29. Februar 1784 auf dem Gute seines Vaters im Fürstentum Hildesheim geboren wurde, gehört zu den berühmtesten Architekten der Deutschland jemals neben Schinkel besitzen hat. Die bekanntesten monumentalen Bauwerke, die in München auf den Fremdenberber eine ungeheure Anziehungskraft ausüben, sind zur Zeit des kunftliebenden Königs Ludwig von Leo Klenze errichtet worden. Während einer fast fünfzigjährigen Tätigkeit wirkte dieser Architekt unablässig in München. Er hat nicht nur in dieser Stadt eine Reihe hervorragender Bauten geschaffen, sondern auch bei Regensburg und Achheim großartige Denkmäler errichtet. Selbst in Athen entwickelte Leo v. Klenze eine fruchtbringende Tätigkeit und auch in Petersburg hielten monumentale Denkmäler von seiner Hand.

Der mit Schinkel befreundete junge Architekt unternahm Reisen durch Frankreich, England und Italien. Im Jahre 1808 wurde er an den Hof nach Kassel berufen. Ein kurzer Aufenthalt in München sollte die entscheidende Wendung in seinem Leben herbeiführen. Kronprinz Ludwig berief Leo v. Klenze als Hofarchitekten. Mit dem Regierungsantritt König Ludwigs I. begann eine glänzende Periode seiner Blütezeit, die durch seine amtliche Stelle als Oberbaurat noch gehoben wurde. Von seinen Schöpfungen dieser Periode sind die hervorragenden: das Eingangstor in den Hofgarten, die alte Pinakothek, die Allerheiligen-Kirche, im italienisch-romantischen Stil, das Odeon, die Walhalla bei Regensburg, die Verehrungshalle bei Regheim, die bayerische Ruhmeshalle und die Propyläen in München.

Die Tätigkeit Leo v. Klenzes in München wurde im Jahre 1814 durch eine längere Reise nach Griechenland unterbrochen, wo er dem neuen König Otto mit seinem künstlerischen Rat zur Seite stehen sollte. Fünf Jahre später lud Nikolaus den bereits hoch geehrten Architekten nach Petersburg ein; dort entwarf er: das Museum der Eremitage, der Kaiserpalast und die St. Isaak-Kirche.

Nach Ansicht Klenzes gab es nur eine Baukunst: die hellenische. Die monumentalen Werke, die er geschaffen hat, und die aus dem Städtebild Deutschlands nicht mehr wegzudenken sind, beruhen alle vornehmlich auf griechischen und italienischen Vorbildern. Wenn ihm auch die eigentliche intuitive Schöpferkraft fehlte, so sind doch viele seiner Monumentalbauten von einer reinen und unergänglichen Schönheit.

Vorgeschichtliche Heimatsfunde

Grabungen in der Peterskirche zu Vietzheim

Die Grabungen in der Peterskirche haben zu einem hochinteressanten Ergebnis geführt. Es war möglich, Fundamente und Mauern des Kirchleins aus der Karolingerzeit, aus der romanischen und aus der frühgotischen Zeit freizulegen, auch können noch deutlich die Fundamentreste für die Altäre der verschiedenen Zeitepochen festgestellt werden. Die Grabungen haben auch Gegenstände zutage gefördert, die aus einer Zeit stammen, welche noch viel weiter zurückliegt und auf eine Römerbesiedlung hinweisen, so u. a. eine Amphora (Gefäß) und römische Mergel aus dem ersten und zweiten Jahrhundert n. Chr. Aus der frühromanischen Zeit wurden unter dem bisherigen Altar mehrere Reliefs des feinerzeitigen Vortals gefunden, die merkwürdige und interessante Bildhauerarbeiten aufweisen. Zu beiden Seiten des Chores und an der Südseite der Kirche wurden Heiligenbilder und sog. Weiberlinge, die durch den späteren Verputz einfach zugestrichen worden sind, entdeckt. Unter dem Fußboden der Kirche wurden unzählige Gräber aufgefunden, darunter eine besonders große ausgemauerte Grabstätte, die 2 1/2 Meter lang und 75 Zentimeter breit ist. Neben Steileiten wurden in diesem Grab noch gut erhaltene Grabtücher, die Schängungsweise etwa 200 Jahre alt sein sollen, gefunden. Die Beinkammer unterhalb der Sakristei, eine Seitenkapelle in Württemberg, brachte interessante und wertvolle Funde. Die Befestigung der Grabungen ist jetzt freigegeben.

Frühgeschichtliche Funde bei Alm

Die vor- und frühgeschichtliche Abteilung des Städtischen Museums in Alm hat dadurch eine wertvolle Bereicherung erfahren, daß es gelungen ist, aus den umfangreichen Scherbenfunden bei Unterfischberg 16 vollständig neue Gefäße wieder herzustellen, eine überaus mühselige Arbeit, der sich einige freiwillige Helfer im Dienste der Sache wochenlang unterzogen haben. Wie der rührige Leiter des Museums, Rudolf Häberle berichtet, handelt es sich dabei neben den eingetragenen noch erhaltenen Salzflaschen und Tellern um sechs neue Teller und Schalen, ebenso viele neue Gefäße aus terra sigillata, dann sieben große Töpfe und vier größere Schüsseln. Interessant sind hierbei die doppelstieligen, amphorenartigen Gefäße, die durchschnittlich eine Höhe von 30—40 Zentimeter haben. Die Funde gehören der Zeit nach hauptsächlich in das 1. Jahrhundert vor Christi Geburt. Durch diese Funde ist die noch kümmerlich vertretene Abteilung der römischen und teltoromanischen Bestände um ein Wesentliches bereichert worden.

Dieser gehört auch ein erst vor kurzem an das Museum gestifteter Rohstein, der aus Rißtuffen stammt und von Schloßgärtner Schwarz gestiftet wurde. Das Museum besaß bisher noch kein Stück dieser Art. Ebenso wichtig ist ein Topf,

ebenfalls eine Schenkung, ein besonders großes Stück, 37 Zentimeter hoch. Der Topf wurde trotz der Größe unbeschädigt im Kastellgebiet Fünningen gefunden. Bekanntlich spielte in der Römerzeit Fünningen eine ganz bedeutende Rolle; denn schon in der frühen Römerzeit hatte dieser Waffenplatz als Burgus den Donauübergang zu schützen.

Von besonderer Wichtigkeit sind auch die wiederhergestellten Funde, die vor kurzem in Söllingen auf der sogenannten „Wald“ gemacht worden sind. In 30 Zentimeter Tiefe stieß man auf einen unversehrten, in der Form sehr schön gehaltenen, aus schwarzem Ton gefertigten Topf, der beim ersten Betreten den Eindruck erweckte, als ob er mittelalterlich wäre. Das Weitergraben förderte zwei weitere Schüsseln zutage, in deren eine sich eine eiserne Nibel befand. Dadurch war ohne weiteres festzustellen, daß auch diese Funde, ebenso wie die von Unterfischberg in die teltoromanische Zeit zu setzen sind. Für die Besiedelungsgeschichte des Ulmer Bodens sind sie von größter Wichtigkeit. Sie geben mit den weiteren Beweis, daß die erste Besiedelung des Ulmer Stadtgebietes von Westen her erfolgt ist.

Steinzeitliche Funde im Fischachtal

Nachdem schon von mehreren Seiten das Fischachtal und seine umgebenden Höhen auf Spuren des Urmenschen hin untersucht worden sind, ohne daß sich ein Erfolg dieser Bemühungen gezeigt hat, ist nun auf einer Anhöhe nordöstlich der Fischach bei Verlebach ein Lager- oder Siedlungsplatz der Steinzeit durch Studienrat Dr. Kofl entdeckt worden mit dem Nachweis einiger Feuerstein-Kleinwerkzeuge aus Zuraubornstein.

Am Rand der Kreisgrenze liegen 1 1/2 Km. nordöstlich Verlebach im Wald Höhenort auf einer Höhe drei vorgezeichnete Grabhügel der Bronze- oder Hallstattzeit. Diese Anlage ist deshalb beachtenswert, weil damit die durch frühere Engelhofener Bronzebeurteilung schon bekannte Anwesenheit von Bronzezeit-Beuten im Fischachtal weiteren Umfang und weitere Bedeutung gewinnt.

Schon Hecken und Gehölz

„Wenn der Vorkrübling lockt, geht das große Heckensterben an,“ sagt der Kalendermann. Raubboden und Gehölze werden geplündert. Es sieht aus, als ob der Unhold Mensch das Knospen und Blüten jungen Holzes fürchten müsse. Am Dorf und Weiler und Hof wird rücksichtslos gestutzt, gelichtet, ausgehauen und vernichtet. Man könnte meinen, es sei jetzt gerade in der Welt und in der Zeit nichts notwendiger, als Heckenroden und Waldbruten. „Ach so eine Hecke, so ein Buchenwald — zu was sind sie auch sonst nutz! — gibt doch nur Bucheln zum Feuern und ein paar armselige Wohnstangen“, der Unvernunft spricht so. Der Hans Kurzfristig aber sagt bei: „Was Hecken und Steden, sind nichts als bössliche Schottenwerfer und Samenrefresser für meine Ackerlein und Wiesen. Ausbauen und Säubern muß man das Feug; dann wärnt's wenigstens den Oem oder düngt das Land.“ — Deutscher Bauer, schone deine Hecken und Gehölze, lichte sie aus nach Bedarf und Vernunft! Das ist mein guter Rat. Sieh, eine gute Heckenwirtschaft vermehrt die deutsche Viehwirtschaft, fördert die reichlichen Honigertag und gibt der Rauben- und Müdenpolizei aus der Vogelwelt gute Mißgeburten. Auch beleben blühende Hecken und wechsellühende Wäldchen die Schönheit der heimischen Natur im Frühling und versorgen durch herkölichen Beerenertrag die hungernden Vögel im Winter mit köstlicher Nahrung. Bauern, schone die Hecken und Gehölze. Klobet nicht plan- und wahllos!

Sinn des Naturschutzes

Pa. Prof. Dr. Schönichen, der Direktor der Staatlichen Stelle für Naturschutz, hielt im Bürgerloale des Berliner Rathauses einen Vortrag über den Naturschutz im nationalsozialistischen Staat. Beim Naturschutz geht es um mehr, als um aussterbende Vogelarten und seltene Pflanzen, um mehr als um Dünen, Moore und Wälder, um mehr als um Felsen und Finglingstöcke — es geht um den deutschen Menschen und um seine Heimat.

Wir haben das leidenschaftlich empfindende Recht, den Boden, aus dem wir werden, die Erde, die uns nährt, den Grund, der uns bergen wird, unantastbar zu machen für jeden dem er nicht gehört.

Vor unsere Heimat und ihr letzten Fußbreit Boden stellen wir uns, wie es jedes Volk für den seinen tut. Die Heimat hat ihren Führer, und die Heimat wird unserem Volk und seiner Klasse bleiben. Die enge Verbundenheit heimatischer Natur und deutscher Kunst muß Werkmal unserer Rasse bleiben, wenn anders der deutsche Mensch nicht eine seiner wertvollsten Eigenschaften verlieren, und wenn unsere deutsche Kultur nicht einer niemals wieder auszugleichenden Entartung anheimfallen soll.

Das Fehlerfeld der Wettervorhersage

Ueber die wissenschaftliche Arbeit der Wettervorhersage gab im Planetariumabend am Montag Prof. Schmauß-München Aufklärungen. Oft glaubt man, so führte Prof. Schmauß aus, man könne die Witterungsvorhersagen genau so pünktlich und zutreffend berechnen, wie eine Mondfinsternis oder sonstige Gestirnsereignisse. Aber die Astronomie kann mathematisch rechnen, weil sie die Bewegungsverhältnisse der Planeten, ihre Stellungen zueinander kennt, während die Wettervorhersage von schwer oder nicht übersehbaren Vorgängen in der Natur ausgehen muß. Die Ursache aller Witterungsvorgänge ist die Sonne; sie diktiert das Leben in der Atmosphäre, aber mit dieser Erkenntnis ist immer noch nicht viel geholfen, denn das Antlit der Sonne ist oft verschieden und die Atmosphäre erlaubt sich auch Eigenheiten. Ungleiche Verteilung von Wasser und Land, dann die vorausgegangenen Witterungsercheinungen, ob es geregnet oder geistert hat, oder ob die Erde von Frühjahrs bis Herbst belaubt ist, alle diese abwechselungsreichen Erscheinungen sind für eine genaue Voraussage sehr erschwerend. Der Astronom kann mathematisch berechnen, der Meteorologe muß kombinieren, er rechnet mit Wahrscheinlichkeiten. Damit sind Fehlervorausagen verständlich. Notwendig ist die Sammlung von Einzelfällen für die Statistik. Da die Atmosphäre einheitlich arbeitet, werden auch die Zusammenhänge der Witterungsercheinungen in verschiedenen Ländern, wie zum Beispiel zwischen Amerika und Indien, genau studiert und ebenfalls statistisch festgelegt. Zum Schluß gedachte noch Prof. Schmauß des „hundertjährigen Kalenders“, der einem Orchester zu vergleichen sei, das die Partitur vor sich liegen hat und doch sehr falsch spielt. Um von der Wettervorhersage richtigen Gebrauch zu machen, ist es nötig, daß man die Vorausagen mehrere Tage lang verfolgt, wie einen spannenden Roman liest und studiert, aber nicht einmal im Jahr, wenn man wandern will und dann gerade sehr enttäuscht wird. Die Wettervorhersage kann als Berater sehr wertvoll sein, aber nur, wenn man von ihr richtigen Gebrauch macht.

